

sich gebracht hat. Aufgabe des Historikers ist nach einem schönen Wort *Hermann Heimpels*, das die Verfasserin zitiert, der Heilung und Versöhnung zu dienen, dem Kampf gegen das unschuldige Vergessen und gegen die schuldige Legende. Niemand wird sich dem Eindruck entziehen können, daß diese Untersuchung, indem sie jene Aufgabe in überzeugender Weise erfüllt hat, ihr Ziel erreicht: »Gegensätzliches zu versöhnen und Wahres zu bewahren«. Das erste Kapitel schildert Juden und Judentum im Weltbild Friedrichs des Großen: jene auch sonst bei ihm zu beobachtende Zwiespältigkeit, mit der er einerseits für Religionsfreiheit und Toleranz eintritt, andererseits aber es an judenfeindlichen Äußerungen und Handlungsweisen nicht fehlen läßt. Ausschlaggebend war für ihn die nüchterne Frage, ob die Judenschaft ein nützliches oder ein schädliches Glied im Ganzen des preußischen Staatskörpers darstelle.

Sehr viel klarere Verhaltensweisen im Bezug auf das Judentum lassen sich im Bereich der Beamtenschaft Friedrichs des Großen beobachten, der sich die Verfasserin im zweiten Kapitel zuwendet. Mit Recht nennt sie an erster Stelle die neue Wissenschaft des Naturrechts, wie sie in Frankfurt an der Oder, Königsberg und Halle gelehrt wurde, als Ursprung einer humanen und toleranten Haltung. Vielleicht ist es erlaubt, hier an ein Zeugnis Goethes in »Dichtung und Wahrheit« (3. Teil, 13. Buch) zu erinnern, worin er die Duldsamkeit gegen die Juden erwähnt, die damals mit Verstand, Scharfsinn und Kraft ausgeübt worden sei. Und vielleicht darf in diesem Zusammenhang schon darauf hingewiesen werden, daß ja auch Christian Wilhelm Dohm, der Verfasser des berühmten Buchs »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« (1781/83), ein friderizianischer Beamter war, der zum Beispiel maßgebenden Einfluß auf Carl Gottlieb Svarez ausübte, den Verfasser des Allgemeinen Preußischen Landrechts (1794). Auf ihn kommt Selma Stern im sechsten Kapitel (»Die Preußische Rechtsreform und das jüdische Recht«) zu sprechen, auf den auch von ihr eingehend gewürdigten Chr. W. Dohm im elften (»Die öffentliche Meinung und die Judenfrage«), wobei ihr, verständlich genug, die leider nur in Maschinschrift vorliegende, von *Heinz Gollwitzer* angeregte und bei *Ernst Schnabel* eingereichte Münchener philos. Dissertation von *Ilsegrit Dambacher* (1956, 481 + 51 + 7 S.) entgangen ist, in welcher der Streit, den Dohms Buch entfachte, eine sehr lesenswerte Darstellung findet.

Wir müssen uns hier damit begnügen, den Inhalt der übrigen, vor allem wirtschaftspolitische Maßnahmen unter Friedrich dem Großen behandelnden Kapitel nur kurz anzudeuten: darin ist von der Finanzpolitik, vom Polizei- und Wohlfahrtsstaat, von den Auswirkungen des Merkantilismus, aber auch von der Verfassung der Juden in Schlesien, Ostfriesland und Westpreußen sowie vom Verhältnis des preußischen Staats zu den jüdischen Gemeinden die Rede. Der Sozial- und Wirtschaftshistoriker wird an diesen durch die in den Aktenbänden wiedergegebenen Quellen farbig illustrierten Kapiteln künftig ebensowenig vorbeigehen können, wie sich Rechts- und Verfassungsgeschichte Belehrung daraus zu schöpfen vermögen. Besonders soll aber endlich noch auf das zwölfte und letzte Kapitel über den »Typenwandel des deutschen Juden zur Zeit Moses Mendelssohns« hingewiesen werden, das eine geistesgeschichtliche Deutung der Zeit enthält. Das schöne Wort Mendelssohns über Friedrich den Großen, »einen der weisesten Regenten, die je Menschen beherrscht haben, Künste und Wissenschaften blühend und vernünftige Freiheit so allgemein . . . daß sich seine Wirkung bis auf den gering-

sten Einwohner seiner Staaten erstreckt« (S. 370), zu dem noch einige weitere Äußerungen gleicher Tendenz treten, zeigt, daß es Sekundärwirkungen der »preußischen Aufklärung« gab, die jenes partielle Versagen des Königs eben doch wieder wettmachten — es zeigt zugleich, wie ernst es der Verfasserin darum zu tun war, ihrer »größeren Aufgabe« zu dienen: »Gegensätzliches zu versöhnen und Wahres zu bewahren«.

Hans Thieme

HERBERT A. STRAUSS / KURT R. GROSSMANN (Hrsg.): Gegenwart im Rückblick. Festgabe für die jüdische Gemeinde zu Berlin, 25 Jahre nach dem Neubeginn¹. Heidelberg 1970. Lothar Stiehm Verlag. 375 Seiten, 82 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln, 5 Textabbildungen, ein Faltblatt.

Den Herausgebern stand ein Editorial Committee von Leuten mit Rang und Namen zur Seite. Kosten wurden offensichtlich nicht gescheut. Dennoch wird man als Rezensent nicht recht froh über diese Festgabe, die zwar viele interessante Beiträge enthält², aber weder ein umfassendes Bild der einstigen noch der wiedererstandenen jüdischen Gemeinde Berlins gibt. Der Gedanke, eine Festgabe aus Beiträgen ehemaliger Berliner Juden anlässlich des Jubiläums gewissermaßen als Gruß von draußen zusammenzustellen, war gewiß sehr reizvoll. Aber damit war zugleich die Gefahr gegeben, daß dem Ganzen der Charakter des Zufälligen anhaften würde. Diese Gefahr konnte leider nicht gebannt werden. Herausgekommen ist ein Buch, das zur Hälfte aus englischsprachigen, zur Hälfte aus deutschsprachigen Beiträgen besteht, das sowohl historische Beiträge als auch persönliche Erinnerungen enthält. Nach der Lektüre hat man den Wunsch, nun einmal eine abgewogene Geschichte der Berliner Jüdischen Gemeinde zu lesen, um Auskunft auf die offenbleibenden Fragen zu erhalten.

Wiewohl das Sammelwerk als Ganzes nicht zu befriedigen vermag, sollte man es doch nicht achtlos beiseitelegen; denn es bietet im einzelnen manche wertvolle Information. Das gilt auch für einen Beitrag, der sich nur ganz am Rande noch mit Berlin, nicht mit der Berliner Jüdischen Gemeinde, sondern mit der Preussischen Regierung in Berlin beschäftigt — ich meine den Aufsatz von Herbert A. Strauss: Die preußische Bürokratie und die anti-jüdischen Unruhen im Jahre 1834. Beschrieben wird die anti-jüdische Stimmung und die pogromartigen Übergriffe in einigen Orten und Städten am Niederrhein, verursacht durch das Gerücht von einem angeblichen Ritualmord. Erwähnt wird in dem Artikel eine Schrift des Pfarrers von Bilk, heute zu Düsseldorf gehörig, Anton Josef Binterim. Leider geht der Verfasser nicht weiter auf die Persönlichkeit dieses bemerkenswerten Theologen und Schriftstellers ein. Vielleicht ließe sich nämlich daraus auch einiges zum Verständnis seiner im Artikel erwähnten Schrift »Über den Gebrauch des Christenblutes bei

¹ Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus »Emuna« (VI/6). Dezember 1971, S. 436.

² u. a. auch von *Ernest Hamburger*: Jüdische Parlamentarier in Berlin 1848–1933; *K. R. Grossmann*: Deutsche Juden auf der Linken; *Shalom Adler-Rudell*: Fürsorge für das Volk, Anfänge einer neuen jüdischen Sozialpolitik in Deutschland; *Hans E. Fabian*: Zur Entstehung der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland; *Robert W. Kempner*: Die Ermordung von 35 000 Berliner Juden. Der Judenmordprozeß in Berlin schreibt Geschichte. — *Stephens S. Schwarzschild*: Franz Rosenzweig's Anecdotes about Hermann Cohen; *Manfred E. Swarsensky*: »Out of the Root of Rabbis« (*Leo Baeck*). — Der Abbildungsteil an Hand teilweise unbekannter Abbildungen ist eine bewegende Erinnerung. Diese Festgabe ist allen, die die Berliner jüdische Gemeinde damals kennenlernen durften, eine Brücke von der Vergangenheit zu uns heute. Anmerkung d. Gertrud Luckner.

den Juden« – sie lehnt die Ritualmorde generell ab, hält aber Simon von Trient für das Opfer einiger fanatischer Juden – sagen. Sicher ist jedenfalls, daß Binterim bestrebt war, sich zu informieren. Wie ich feststellen konnte, stammt das eine der beiden in deutschen öffentlichen Bibliotheken als komplett nachweisbaren Exemplare der »Unparteiischen Universal Kirchenzeitung«, die eine katholische, eine protestantische und eine jüdische Spezialredaktion besaß, aus der Sammlung Binterim.

Die historischen Beiträge behandeln Themen aus dem 19. und 20. Jahrhundert, geben Auskunft über die jüdischen Politiker, über die Berliner Adass-Jisroel-Gemeinde, über die »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« und über anderes. Manches davon ist als Baustein für eine Geschichte der Berliner Gemeinde verwertbar. Bewegender sind die persönlichen Erinnerungen. Rabbiner *Max Nussbaum*, der im vorigen Heft der EMUNA über seine amerikanischen Erfahrungen berichtete, schildert im Beitrag für die Festgabe seine seelsorgerliche Tätigkeit in der Hitlerzeit in Berlin, 1935–1940. Rabbiner Salzberger, der nach dem Zweiten Weltkrieg des öfteren nach Berlin gekommen ist und auch gerade unter den Mitgliedern der dortigen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit treue Hörer hat, berichtet von seinen Berliner Studienjahren. Mich haben besonders stark bewegt die Ausführungen von Rabbiner *Joachim Prinz* »A Rabbi under the Hitler Regime«, ein Interview, das er ursprünglich im Institute of Contemporary Jewry in der Hebräischen Universität Jerusalem gegeben hat und das in der Festgabe wiederabgedruckt wurde. Rabbiner Prinz schildert, wie infolge der antijüdischen Maßnahmen der Nazis viele am Rande des Gemeindelebens stehende Juden ihr Judentum wiederzuentdecken begannen und welche seelsorglichen Probleme sich daraus ergaben. Er berichtet auch von einer denkwürdigen Begegnung mit dem Bankier Franz Mendelssohn, einem späten Nachfahren des Moses Mendelssohn, den er um eine Spende für die Einwanderer in Palästina gebeten hatte. Seit drei Generationen waren die Mendelssohns bereits Christen. Franz Mendelssohn bekannte, er sei Christ und könne nicht wieder Jude werden. Aber dann setzte er hinzu: »Aber ich muß zu meinem Volk zurückkehren.« Rabbiner Prinz gibt keinen Kommentar. Er zitiert bloß. Mich jedenfalls läßt diese Szene nicht mehr los. Ich muß mich immer wieder an sie erinnern. Sie macht mir die Festgabe besonders lesenswert.

Willehad P. Eckert

URIEL TAL: Religious and Anti-Religious Roots of Modern Anti-Semitism. Leo Baeck Memorial Lecture 14. Leo Baeck Institute, New York 1971. 28 Seiten.

In der Diskussion der Frage nach den Ursprüngen des modernen Antisemitismus stehen sich zwei Lager gegenüber: Die einen behaupten, daß der Widerstand gegen das Christentum, d. h. die Entchristlichung der Gesellschaft unweigerlich zur Judenfeindschaft führe und dem Nazismus den Weg bereitet habe, andere meinen, gerade die christliche Theologie und Erziehung, eine christlich sich nennende Politik und im übrigen die Geschichte des Christentums habe Machtmißbrauch zur Folge gehabt und den Antisemitismus erheblich gefördert.

Fest steht zunächst, daß die führenden Antisemiten des 19. Jahrhunderts (Marr, Dühring, Theodor Fritsch u.a.) besonders neben dem Judentum das katholische Christentum als Feind betrachteten. Dühring sah im Christentum »ein Stück weltgeschichtliche Krankheit des Geistes«. Christentum sei im übrigen eine Art von Semi-

tismus, denn das Neue Testament sei eine »rassenjüdische Überlieferung«. Nur rassische Reinheit der nordischen Rasse kann vom jüdisch-christlichen Erbe befreien, denn die nordischen Götter wurzelten in der Natur selbst.

Im Laufe der Jahrzehnte währenden Diskussion fanden sich einige Rassentheoretiker schließlich mit dem Christentum mehr oder weniger ab, unter der Bedingung, daß die jüdischen Elemente daraus beseitigt werden konnten. Das führte schließlich zur Vorstellung von Jesus als Arier, ein Wahngestalt dem Julius Langbehn, Max Beyer, H. St. Chamberlain, L. Werner, später D. Eckart und in der Nazizeit die »Deutschen Christen« anhängen, die eigens dazu ein »Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben« gründeten, in welchem sich W. Grundmann, J. Leipoldt, Georg Bertram u. a. hervortaten.

Tal ist der Auffassung, daß die von Massing, Eva Reichmann und Pulzer vorgetragene Theorie, nach welcher die durch die Industrialisierung erzeugte Unruhe mit ihren Booms und wirtschaftlichen Zusammenbrüchen, Krisen und Depressionen den politischen Antisemitismus erheblich gefördert habe, kritischer Analyse nicht standhalten könne. U. Tal meint, daß der rassische Antisemitismus des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nicht als primärer Faktor anzusehen sei, auch nicht unbedingt als Folge sozialer Krisen, wichtiger sei das Aufkommen von drei politischen Machtblöcken: Den Sozialdemokraten, den protestantischen Konservativen und dem katholischen Zentrum.

Es erfolgte nun eine merkwürdige Allianz von Antisemiten und politischen Parteien, die Anhänger bei wirtschaftlich bedrängten Kleinbürgern suchten. Gemeinsam wünschte man sich ein Allheilmittel und einen Sündenbock: Beseitigung des jüdischen Einflusses. Unter einem solchen Motto konnte man unter sich divergierende Interessengruppen vereinen. Freilich gab es hier einen Unterschied: Die preußischen Konservativen erstrebten einen »christlichen Staat«, der einstmals aus der biblischen Theologie stammende Erwählungsbegriff wurde auf das »Kaiserreich« übertragen.

Die eigentlichen Vorläufer der NS-Ideologie waren aber nicht die preußischen Konservativen, sondern Tal nennt den Wagner-Kreis, H. St. Chamberlain und später D. Eckart und A. Rosenberg. Dabei gibt es viele Zwischenglieder und Seitentriebe, so Paul de Lagarde, W. Stapel, Hans Schomerus, die Familie Ludendorff bis zu den sogen. »Deutschen Christen«. Der von den Nazis versuchte Zerstörungsprozeß der christlichen Kirchen enthebt uns aber nicht der Pflicht, die Frage zu stellen, ob nicht auch im Christentum bereits wesentliche Elemente der Judenfeindschaft vorhanden seien. Hier könnte man den oft unbewußten Protest gegen den *Juden* Jesus nennen, oder die Ablehnung des jüdischen Monotheismus. Roy Eckardt, Jules Isaac, James Parkes u. a. haben hier mit Recht den Einbruch des Heidentums ins Christentum gesehen, von dem dieses bedroht war. Jeder dieser Versuche wurde oft in Judenfeindschaft verwandelt, wie überhaupt das Ausweichen vor christlichen Forderungen und das Nichtertragen der christlichen Botschaft gegen die Juden gekehrt wurde.

An den Juden wurde allzu oft die Kollektivschuldthese praktiziert: Die historischen »Gottesmörder« dienten dazu, daß Christen sich von ihrer eigenen Sünde und dem ihnen nur allzu bewußten Ungenügen angesichts der christlichen Lehre salvierten.

Hier liegt zweifellos ein »pattern« vor, welches die